

Exklusive Analyse: China-Abhängigkeit von Importen steigt weiter

Trotz Appellen hat die deutsche Abhängigkeit von chinesischen Einfuhren weiter zugenommen, wie das Institut der deutschen Wirtschaft analysiert. Diese Grafiken zeigen, wo Deutschland auf China angewiesen ist.

[Dana Heide](#)

20.06.2023 - 09:00 Uhr

Bei seltenen Rohstoffen ist die Abhängigkeit von der Volksrepublik besonders groß.

Berlin Die Abhängigkeit Deutschlands von Importen aus China hat weiter zugenommen. Das zeigt eine Analyse des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) in Köln, die dem Handelsblatt exklusiv vorliegt. Die Ergebnisse sind brisant: Denn die Bundesregierung appelliert seit Monaten an die deutsche Wirtschaft, Abhängigkeiten von der Volksrepublik zu reduzieren. Sie ist besorgt darüber, dass die chinesische Führung immer häufiger wirtschaftliche Abhängigkeiten ausnutzt, um politische Ziele zu erreichen.

Diesen Dienstag finden die siebten deutsch-chinesischen Regierungskonsultationen statt – [bereits am Montag hatte sich der chinesische Premierminister Li Qiang mit deutschen Unternehmensvertretern und einem Abendessen mit Bundeskanzler Olaf Scholz getroffen.](#)

Die Analyse des IW zeigt nun, dass die Abhängigkeit von chinesischen Importen in einigen Bereichen sogar zugenommen hat. So ist bei mehr als 70 Prozent der Produktgruppen, bei denen mindestens die Hälfte der Einfuhren aus China stammt, der China-Anteil 2022 noch weiter gestiegen.

- Demnach kamen im Jahr 2022 87 Prozent aller nach Deutschland importierten Laptops aus China – 2021 waren es noch 84 Prozent.
- Der Anteil von chinesischen Importen von Magnesium, das etwa in der Robotik und beim 3D-Druck verwendet wird, stieg von 59 Prozent auf 81 Prozent im vergangenen Jahr.
- Und auch beim Import bestimmter Eisenprodukte nahm der China-Anteil an den deutschen Importen von 74 Prozent im Jahr 2021 auf 85 Prozent im vergangenen Jahr zu.

Nicht alle Produkte mit hohem China-Anteil seien schwer ersetzbar und essenziell – zum Beispiel auf Heizdecken, wo der China-Anteil inzwischen bei 84 Prozent liegt, könne man kurzfristig auch verzichten oder auf andere Anbieter ausweichen, sagt Studienautor Jürgen Matthes, Leiter der Abteilung Globale und regionale Märkte am IW. Bei anderen Produkten wie etwa einigen chemischen Grundstoffen und elektronischen Bauelementen dürfte es vermutlich aber auch „echte Abhängigkeiten“ geben.

Bei Magnesium und einigen Seltenen Erden sei es inzwischen bekannt, dass die Wirtschaft da von China abhängig ist, so Matthes. Auch der Industrieverband BDI hatte bereits auf diese Abhängigkeiten hingewiesen. „Eine Diversifizierung der Bezugsquellen und ein De-Risking

scheinen hier offenbar noch nicht in größerem Umfang stattgefunden zu haben“, so Matthes. Der Forscher dringt darauf, dass Abhängigkeiten „möglichst bald“ identifiziert werden.

Eine Analyse des Bundesverbands der Deutschen Industrie (BDI) zeigt, dass Rohstoffe wie Graphit, das für die Herstellung von Batterien gebraucht wird, oder die sogenannten Seltenen Erden zu mehr als 90 Prozent aus China importiert werden.

Diese Rohstoffe sind zwar nicht so selten, wie ihr Name suggeriert, ihre Förderung ist aber aufwendig und sehr umweltschädlich. Ein Ersatz durch Importe aus anderen Ländern ist daher kurzfristig schwer möglich. Ähnlich große Abhängigkeiten gibt es auch bei anderen kritischen Rohstoffen.

Der Blick auf bestimmte Produkte zeigt weitere Abhängigkeiten von Lieferungen aus der Volksrepublik. Dabei ist nicht nur entscheidend, welche Waren Deutschland zu einem besonders hohen Anteil aus China importiert. Wichtig ist auch, inwiefern die Produkte im Ernstfall substituiert werden könnten. Je stärker China einen Bereich weltweit dominiert, desto schwieriger würde es sein, schnell einen Ersatzlieferanten zu finden.

Das Kiel Institut für Weltwirtschaft (IfW) hat jüngst eine entsprechende Analyse vorgelegt. Laut IfW ergibt sich insbesondere bei Elektronikprodukten eine brenzlige Kombination aus gleichzeitiger globaler chinesischer und taiwanesischer Dominanz und deutscher Abhängigkeit.

Auch im Handel verschieben sich die Relationen immer stärker zu Ungunsten Deutschlands.

2022 war China zum siebten Mal in Folge Deutschlands wichtigster Handelspartner. Vor allem der große Anteil von Importen chinesischer Güter an allen Wareneinfuhren ist bemerkenswert. Insgesamt 12,8 Prozent seiner Importe bezieht [Deutschland](#) aus der Volksrepublik, wie Zahlen des Statistischen Bundesamts zeigen. Der nächstgrößere Handelspartner bei Einfuhren sind die Niederlande mit rund acht Prozent, dann folgen die USA. Die Tendenz bei den Einfuhren aus China war in den vergangenen Jahren stetig steigend.

Anders sieht es bei den Exporten aus. China belegte als Zielland für deutsche Ausfuhren nur den vierten Rang – Tendenz fallend. Wichtigster Absatzmarkt für deutsche Produkte sind die USA, gefolgt von Frankreich und den Niederlanden. Forscher warnen, dass die Handelsbeziehungen immer ungleicher werden. So betrug das Handelsbilanzdefizit im Jahr 2010 noch 23,5 Milliarden Euro – inzwischen liegt es bei 84,1 Milliarden Euro.

Die deutsche Wirtschaft ist im europäischen Vergleich besonders exponiert in China und steckt seit Jahren massiv Kapital in den Markt. Wie eine Analyse der Rhodium Group zeigt, waren deutsche Konzerne in den vergangenen Jahren stets unter den Top fünf der größten europäischen Investoren in der Volksrepublik.

Mit Blick auf einzelne Unternehmen zeigen sich ebenfalls Abhängigkeiten von China. So machen einige deutsche Konzerne bereits seit Jahren einen großen Teil ihrer Geschäfte in der Volksrepublik.

Das Halbleiterunternehmen [Infineon](#) erwirtschaftete dort 2021 mehr als ein Drittel seines Umsatzes. Auch die deutschen Autohersteller [VW](#), [Mercedes](#) und [BMW](#) setzen extrem auf den Verkauf in China.

Und die Investitionslust ist ungebrochen. Eine Analyse des IW hatte ergeben, dass deutsche Unternehmen trotz geopolitischer Spannungen im Jahr 2022 so viel wie nie in China investiert hatten. Demnach flossen in dem Jahr 11,5 Milliarden Euro deutsche Direktinvestitionen in die zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt.

Trotz aller Verflechtungen von China – in der Gesamtbetrachtung bleiben für Deutschland andere europäische Staaten und die USA die wichtigsten Handelspartner. Laut einer gemeinsamen Studie von BDI, der Bertelsmann Stiftung, dem China-Think-Tank Merics und dem IW sind sowohl bei der Zahl der Beschäftigten, beim Umsatz und beim Anteil der Tochterunternehmen im Ausland die EU-Nachbarn von Deutschland an erster Stelle. Dann erst folgt mit einem Abstand die USA und dicht dahinter China.

Weltweit, so heißt es in der Studie mit Bezug auf Zahlen von 2020, existierten mehr als 40.000 deutsche Unternehmen im Ausland, die fast 8 Millionen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ausland beschäftigten und einen Jahresumsatz von knapp 3,1 Billionen Euro erwirtschaften. „Die Anteile Chinas daran sind relativ moderat“, heißt es in der Studie.

Auch bei der größte Teil der Direktinvestitionen deutscher Unternehmen geht nicht etwa nach China, sondern vor allem in die Länder der EU und in die USA. Interessant ist auch eine weitere Erkenntnis aus der gemeinsamen Studie von Merics, BDI, der Bertelsmann Stiftung und dem IW: Die jährlich zusätzlich nach China fließenden deutschen Direktinvestitionen finanzieren sich demnach im längerfristigen Vergleich zu einem tendenziell steigenden Anteil aus in China erzielten Gewinnen. Zwischen 2018 und 2021 seien in Summe sogar die gesamten Direktinvestitionen aus reinvestierten Gewinnen finanziert worden, heißt es in der Erhebung.

Quelle: Handelsblatt online vom 20.06.23